

Im Land der Putin-Versteher

Von westlichen Werten und Verschwörungen: Deutsche Bücher über Russland leiden oft an einem verengten Blick auf ihren Gegenstand.

Von **Ulrich Schmid**

Russland löst hierzulande immer wieder ehrfürchtiges Erschauern aus. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts schwärmten deutsche Intellektuelle von einem unverbrauchten Russland, das sich aus ihrer Sicht vorteilhaft von den verkücherten Kulturnationen England und Frankreich abhob. Oswald Spengler sah das Abendland untergehen und erblickte in Russland den Kulturtyp der Zukunft. Thomas Mann feierte Lenin als „großen Papst der Idee“ und lobte die ihm eigene „kraftgeladene Verbindung von Machtwille und Askese“.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren Deutschland und Russland in der Staatengemeinschaft Außenseiter, die sich möglicherweise genau aus diesem Grund annäherten und schließlich den fatalen Hitler-Stalin-Pakt schlossen. Deutschland wurde erst 1945 erfolgreich in das Projekt des „Westens“ eingebunden. Es arbeitete seine Nazivergangenheit auf und gab sich ein fortschrittliches Grundgesetz.

Allerdings wurde die transatlantische Freundschaft von weiten Teilen der deutschen Bevölkerung nie richtig angenommen. Gerade die Sozialdemokratie tat sich schwer mit dem Abschied von einer romantisierenden Sicht auf den untergegangenen Arbeiter-und-Bauern-Staat, der eine Alternative zum Kapitalismus versprochen hatte. Am rechten Ende des politischen Spektrums bewunderte man ein selbstbewusstes Russland, das für eigene Interessen und Werte eintrat. Die Russlandbilder in neueren deutschen Sachbüchern sind vor diesem Hintergrund entworfen worden. Unter den Autoren lassen sich im Wesentlichen drei Gruppen unterscheiden: die Westler, die Russland- und Putin-Versteher und die Verschwörungstheoretiker.

Russlands Entwicklung zum Autoritarismus und Wertkonservatismus wird von den Westlern mit großer Skepsis wahrgenommen. Thomas Franke kritisiert in „Russian Angst“ (2017) die Einschüchterungspolitik des Kremls, der jeden Meinungsppluralismus im Keim ersticke. Manfred Quiring unterstreicht in „Putins russische Welt“ (2017) die Konstanz von dessen rücksichtsloser Machtausübung. Katja Gloger beschreibt Russland in „Putins Welt“ (2015) als Koloss auf tönernen Füßen. Golineh Atai sieht Russland in „Die Wahrheit ist der Feind“ (2019) in einer Abwärtsspirale gefangen, die es von Europa entfremdet. Bisweilen werden die vermeintlich fehlende Aufklärung und die wenig ausgebildete Zivilgesellschaft in der russischen Kulturgeschichte beklagt.

Der tiefere Grund für diese Diagnosen liegt in der enttäuschten Erwartung, Russland müsse nach dem Ende der Sowjetherrschaft einen ähnlichen Weg zurücklegen wie das posttotalitäre Deutschland. Ein prominenter Kritiker dieses Westlertums ist schon auf den Plan getreten. Der Politologe Iwan Krastew spricht von einem „Nachahmungsimperativ“. Im Raum stehe die unausgesprochene Aufforderung des Westens, alle Staaten aus dem ehemaligen Herrschaftsgebiet des roten Moskaus müssten universelle Werte wie Demokratie, gesellschaftliche Toleranz und Marktwirtschaft anerkennen.

Krastew attestiert dem Westen ein „Galapagos-Syndrom“: Auf der abgeschiedenen Pazifikinsel habe sich ein einzigartiges Ökosystem bilden können, das aber keine natürlichen Feinde kenne. Ebenso sei es nur in geschützten Milieus wie in den EU-Kernstaaten möglich, westliche Vorstellungen von Korruptionsbekämpfung, Rechtsstaatlichkeit und herrschaftsfreiem Diskurs in die politische Wirklichkeit umzusetzen. Krastews Kritik mag in einzelnen Punkten zutreffen. Allerdings stellt er zu wenig in Rechnung, dass auch in Russland eine mobile und intellektuell neugierige Generation herangewachsen ist, die sich nicht mehr in den Kategorien eines modernen Westens oder eines rückständigen Ostens definieren lässt.

Seit 2014 gibt es im Deutschen das Wort „Putin-Versteher“. Die ehemalige Moskauer ARD-Korrespondentin Gabriele Krone-Schmalz hat diesen

zunächst abschätzig gemeinten Begriff 2015 ins Positive gewendet. In ihrem Buch „Russland verstehen“ verharmlost sie Putins völkerrechtswidriges Vorgehen in der Ukraine und prangert zudem die angebliche „Arroganz des Westens“ an. 2017 legte sie nach und sprach von einer absichtlich herbeigeführten „Eiszeit“. Sie warnt davor, Putin zu „dämonisieren“ und Russland weiter in die Enge zu treiben. Beide Bücher wurden zu Bestsellern. Beherzt schlug sich auch der Lobbyist Alexander Rahr auf die Seite des Kremls. Er plädiert in „Anmaßung“ (2021) für einen vorsichtigeren Umgang mit Russland, das mit der Krimannexion legitime Sicherheitsinteressen verteidige. Der CSU-Politiker Wilfried Scharnagl kritisiert in seinem Buch „Am Abgrund“ (2015) die NATO-Osterweiterung und will die Annexion der Krim durch einen nachträglichen Kaufvertrag legalisieren.

Die Putin-Versteher sind ein deutsches Phänomen – der Begriff existiert mittlerweile sogar als Fremdwort im Englischen. Das Hinnehmen oder sogar Rechtfertigen der Krimannexion beruht zunächst auf der Anschlussfähigkeit einer solchen „Wiedervereinigung“ – so die offizielle Sprachregelung des Kremls – in der jüngsten deutschen Geschichte. Im Grunde schöpfen die Putin-Versteher aber aus einer unbewältigten deutschen Vergangenheit. Die Aufarbeitung der NS-Zeit dominiert die deutsche Geschichtspolitik in einem solchen Maße, dass frühere Epochen oft zu wenig kritisch wahrgenommen werden. Das gilt vor allem für Bismarck, der seinem deutschen Reichsprojekt alles andere unterordnete. Wie Putin setzte er auf die Verbreitung von Fake News. Wie Putin scheute er nicht davor zurück, Kriege auszulösen. Wie Putin annektierte er ein Gebiet, in dem es vor der militärischen Intervention keinen Irredentismus gegeben hatte. Und wie Putin bekämpfte er innere Feinde.

Die deutsche Bismarck-Verehrung bereitet so den Boden für die Putin-Versteher. Sie bewundern in Putin einen Staatslenker, der sich nicht mit der Verwaltung des Status quo zufriedengibt, sondern seinem nationalen Projekt zum Durchbruch verhilft. Letztlich bewegen sich die Putin-Versteher mithin auf einer geistigen Landkarte, die aus dem neunzehnten Jahrhundert stammt. Dort sind das deutsche und das russische Reich in der Tat „Nachbarn“, wie anachronistisch auch heute noch oft behauptet wird.

Die imperiale Vergangenheit bestimmt die Wahrnehmung besonders bei der NATO-Osterweiterung. Die Putin-Versteher unterstellen ein legitimes Interesse des Kremls, über die Sicherheitsarchitektur unabhängiger Nachbarländer mitbestimmen zu können. Dabei wiederholen sie unreflektiert russische Umgehungsvorwürfe an die Adresse der NATO und missachten die Souveränität postkommunistischer Staaten, die gerade wegen der prekären historischen Erfahrung mit dem Imperium im Osten in das westliche Militärbündnis drängen.

Schließlich gibt es ein deutsches Russlandbild, das sich aus antiwestlichen Verschwörungstheorien speist. Mathias Bröckers und Paul Schreyer etwa sind bisher noch nicht durch intensive Beschäftigung mit der russischen Geschichte aufgefallen. Dafür ist ihr Russlandbild eine Projektionsfläche für aufbegehrende Phantasien, die nur selektiv die weltpolitische Wirklichkeit spiegeln. Unter dem Titel „Wir sind die Guten“ (2014) prangern die beiden Autoren die angebliche Abhängigkeit der europäischen Politik von einem Washingtoner Diktat an.

Als Leitmotiv zieht sich die Kritik am westlichen „Werteimperialismus“ und „Menschenrechtsbellizismus“ durch das Buch. Russland wird aus dieser Perspektive zu einem Fels in der Brandung einer verderblichen Globalisierungsflut. Bröckers und Schreyer bewundern ein Phantom-Russland, das sich vor allem durch seinen Widerstand gegen den Westen auszeichnet. Sie bezeichnen die russische Annexion der Krim als vorbildlich, weil sie ohne Blutvergießen durchgeführt worden sei.

In deutschen Sachbüchern über Russland schrumpft der Untersuchungsgegenstand oft auf die kulturellen und politischen Zentren Moskau oder Sankt Petersburg zusammen. Im Extremfall verengt sich die Darstellung auf die Person Wladimir Putins, der als entscheidender Akteur auftritt. Der russische Überfall auf die Ukraine am 24. Februar wird diese Tendenz weiter verstärken. Wünschenswert wäre allerdings etwas anderes: Deutsche Sachbuchautoren sollten sich von ihrem spezifisch deutschen Erkenntnisinteresse lösen und ihren russischen Gesprächspartnern aus allen Schichten und Regionen gut zuhören. Sie haben Wertvolles zu erzählen.

Ulrich Schmid, Jahrgang 1965, ist Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands an der Universität Sankt Gallen.

Feuilleton



Ein Setzkasten für Kunst aus dem ganzen Libanon, nicht nur einem Teil des Landes: das künftige BeMA

Foto BeMA

Ein durchlässiges Haus

Im gepeinigten Beirut entsteht ein Museum für moderne Kunst

Inmitten einer für Libanon beispiellosen Zeit des Niedergangs wurde in Beirut vor Kurzem der Grundstein für ein neues Museum gelegt. In unmittelbarer Nähe des Nationalmuseums, in dem die archäologischen Schätze des Landes ausgestellt sind, soll innerhalb von vier Jahren das Beirut Museum of Art (BeMA) entstehen. Zum ersten Mal überhaupt soll es die Sammlung an moderner und zeitgenössischer Kunst zeigen, die sich im Besitz des libanesischen Kulturministeriums befindet, die aber seit Jahrzehnten in öffentlich nicht zugänglichen Depots aufbewahrt wird. Die Sammlung umfasst Werke überwiegend libanesischer Künstler aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Bekannte Namen sind darunter, wie Paul Guiragossian, Aref el Rayess und Saloua Rawda Choucair. Der größere Teil aber besteht aus Gemälden, Skulpturen und Zeichnungen von Künstlern, die noch unbekannt oder in Vergessenheit geraten sind.

Die Forschungsarbeiten haben begonnen. Ihr Weg ist lang. Zumal vor wenigen Jahren eine Inventur des Depots zutage brachte, welch immense Schäden schlechte Lagerbedingungen, ein unprofessioneller Umgang und besonders der Bürgerkrieg vielen der etwa 2300 Werke zugefügt hatten. Rund hundert Gemälde wiesen Löcher auf. Viele waren mit Staub und Schimmel

überzogen, mehrere Skulpturen zerbrochen. Damals wurden sechshundert Werke zur Restaurierung ausgewählt. Die finanziellen Mittel dafür stellte das deutsche Außenministerium zur Verfügung. Die Expertise brachte Kerstin Khalife, eine Restauratorin aus Stuttgart, mit, die gemeinsam mit ihrem Team rund 250 Werke restaurieren konnte, ehe sich im Oktober 2019 die Lage in Libanon zuspitzte. Seither haben Proteste, Pandemie, die Explosion im Hafen und der Zusammenbruch des Finanz- und Wirtschaftssystems den Fortschritt zwar verlangsamt, aber nicht gestoppt.

„Die vergangenen Jahre waren eine Achterbahnfahrt“, sagt Michele Haddad, eine der Direktorinnen des Beirut Museum of Art. Die sich verschlechternde Lage verlangte danach, das Projekt zu überdenken. Ursprünglich geht es auf die Initiative zweier Frauen zurück, die seit Jahren im amerikanischen Exil leben und den ewig schlechten Nachrichten aus Libanon etwas Positives entgegenhalten wollten. Sie trieben Millionen Dollar an privaten Mitteln auf. Mit deren Spendern, so Haddad, habe man nun Rücksprache gehalten. Die meisten hätten ihr Engagement bestätigt und darauf gedrungen, die Pläne nicht fallen zu lassen. Rund dreißig Millionen Dollar soll allein das Gebäude kosten, das die Architektin Amale Andraos entworfen hat.

An drei Seiten weist es Fassaden aus offenen, asymmetrisch angeordneten Balkonen auf, die den bodentiefen Fenstern rundherum Schatten spenden und gleichzeitig einen Eindruck von Durchlässigkeit entstehen lassen. Das Gebäude versteht sich als Einladung – zur Teilnahme an den geplanten Künstlerresidenzprogrammen, Forschungsstipendien sowie Kooperationen mit öffentlichen Schulen. Und natürlich zur Auseinandersetzung mit einer Sammlung, die, wie Michele Haddad betont, das kulturelle Erbe des ganzen, nicht nur eines Teils des Landes spiegelt. Eine Botschaft, die an dem Ort, an der das Museum entsteht, auf besonders fruchtbaren Boden fällt. Während des Bürgerkrieges verlief an dieser Kreuzung die Frontlinie.

Nach dem Ende des Krieges ist in der Nachbarschaft eine Reihe weiterer Museen entstanden, nicht nur das Mim Museum, das eine beeindruckende Privatsammlung großer Mineralien zeigt. Ein paar Hundert Meter weiter öffnete vor Jahren mit Beit Beirut ein Kulturzentrum, das sich besonders der Auseinandersetzung mit dem Bürgerkrieg widmet. Diese Umgebung ließ manche schon von einer künftigen Museumsmeile träumen. Zugleich weist die Nähe zum Nationalmuseum auf das gewaltige Gefälle hin, das durch das mit privaten Geldern gut ausgestattete BeMA entsteht. Denn auch das Nationalmuseum verfügt seit rund zwei Jahren über einen minimalistisch-schönen Anbau, dessen sechshundert Quadratmeter eigentlich für temporäre Ausstellungen, Konferenzen und Workshops vorgesehen sind. Doch bislang wurde er nicht eingeweiht, geschweige denn bespielt. Dafür fehlt dem staatlichen Museum das Geld – genauso wie fast allen anderen Institutionen, welche die Kunstszene der Stadt in den vergangenen Jahrzehnten geprägt haben und nun vor großen Schwierigkeiten stehen.

Ob es da sinnvoll ist, ein neues Museum zu bauen, statt das Bestehende zu bewahren und zu nutzen, ist eine Frage, die sich heute noch dringender stellt als vor Jahren, als Walid Raad und der Architekt Bernard Khoury in einer gemeinsamen Installation zeigten, was sie von dem Projekt hielten – bei ihnen verschwand das Museum in einem schwarzen Loch in der Erde.

Die Initiatoren des Beirut Museum of Art aber versichern, mit den libanesischen Künstlern zusammenarbeiten zu wollen. Es sei ihr Museum, sagt Michele Haddad, sie sollten sich beteiligen und einbringen, zumal wichtige zeitgenössische Künstler in der Sammlung noch gar nicht vertreten seien. Gesprächsrunden sind geplant, auf die Ergebnisse wird man gespannt sein. Michele Haddad zeigt sich jedenfalls froh, dass es losgeht. „Der Grundstein ist gelegt. Das setzt uns alle unter positiven Druck.“

LENA BOPP



Unter Strom

Von Claudius Seidl

Zu den schönsten Eigenheiten der Literatur gehören die minimalen Produktionskosten. Wer im Kino ein Flugzeug abschießen, eine Oligarchenacht versenken oder einfach mit gewaltigen Explosionen das Publikum erschrecken will, braucht dafür ein riesiges Budget, mindestens im zweistelligen Millionenbereich, und die Hoffnung, dass das Geld an der Kasse wieder eingespielt werde. Die gleichen Szenen in einen Roman einzubauen kostet nicht mehr, als wenn ein Text zwei Menschen sich bei einer Tasse Tee unterhalten lässt: ein bisschen Strom für den Laptop, ein paar Kilobyte an Speicherplatz und die Zeit, das alles in geraden Sätzen aufzuschreiben. Allerdings ist eine Poetik der Allmacht, der Action und der Spezialeffekte im deutschen Literaturbetrieb nicht besonders angesehen; die Veröffentlichung, es endlich mal richtig krachen zu lassen in den Sätzen, bleibt aber. Und vermutlich ist es nur damit zu erklären, dass, wenn schon nicht durch die literarischen Texte, jetzt aber durch die politische Prosa deutscher Schriftsteller die Panzer rattern und die Düsenjäger pfeifen. Die einen sind für die Flugverbotszone, die anderen dagegen, aber beide mit Überschallgeschwindigkeit. Und einig darin, dass man „der Politik“ nur „Versagen“ beschreiben kann. Auch der deutsche Schriftsteller Ilija Trojanow, der doch sonst so bewundert wird für die Genauigkeit seiner Beobachtungen und die Besonnenheit seiner Beschreibungen, hat jetzt (in der „Tageszeitung“) kapitulierte vor der Versuchung, die halbe Welt vom Regiestuhl seiner Big-Budget-Prosa aus zu betrachten. „Die Lösung wäre einfach“: So leitet er seine Forderung nach dem Gas- und Ölboykott Russlands ein. „Wenn wir schon beim Reinemachen sind“: So geht der Absatz los, in dem Trojanow russische Oligarchen zu Terroristen erklärt und entsprechend behandelt sehen will. Schließlich fällt ihm noch ein, dass es auch unter ukrainischen Intellektuellen einen „rabiatischen Nationalismus“ gebe; und dass er zu „Glory to Ukraine“ nur Nein sagen könne, weil Ruhm und Ehre den Menschen, nicht den Nationen gelten dürfen. Spätestens an dieser Stelle wird dem Leser klar, warum die Sätze russischer und ukrainischer Autoren in diesen Tagen solch ein Gewicht haben: weil in Russland jedes wahre Wort ein Risiko bedeutet. Und weil ukrainische Autoren, unter ihnen der Miterfinder der Serie „Diener des Volkes“, Wolodymyr Selenskyj, immer noch am besten wissen werden, wie viel Nation und Pathos es gerade braucht, damit Moral und Durchhaltewillen der Ukrainer nicht kollabieren. Glory ist kein Spezialeffekt.

Zu viele Spekulationen

Verlag zieht Buch über Anne Frank zurück

Die Monographie über den „Verrat an Anne Frank“ ist in den Niederlanden wieder aus dem Handel genommen worden. Das teilte der Verlag Ambo Anthos am Mittwoch mit. Ein mittlerweile vorliegender Expertenbericht habe die dem Buch von Rosemary Sullivan zugrundeliegende Untersuchung scharf kritisiert. Schon zuvor hatte Ambo Anthos den Nachdruck weiterer Auflagen verschoben. „Wir möchten uns noch einmal aufrichtig bei denjenigen entschuldigen, die sich durch den Inhalt des Buches beleidigt fühlten“, erklärte das Unternehmen nun. Sullivan dokumentiert in „The Betrayal of Anne Frank“ die Ermittlungen eines sogenannten Cold-Case-Teams, das zu dem Ergebnis kommt, bei dem Verräter Anne Franks handle es sich um den jüdischen Notar Arnold van den Bergh. Dem Expertenbericht zufolge basierte die Untersuchung jedoch auf Spekulationen und möglicherweise falschen Interpretationen. Der amerikanische Verlag HarperCollins hat den internationalen Verkauf des Buchs amerikanischen Medien zufolge bislang nicht gestoppt. Die Veröffentlichung der deutschen Ausgabe hatte HarperCollins bereits verschoben. F.A.Z.